

Erinnerungen an Honnefs  
„Zauberberg-Epoche“  
1892 – 1911  
von Karl-G. Werber

**- Einst ein „Aufenthaltort für Lungenkranke und Reconvalescenten ...“**

Vor 110 Jahren wurde Honnefs „Zauberberg“ erbaut: die „Heilanstalt Hohenhonnef“ – in knapp zwei Jahren. Auf einem hundertsechzig Morgen großen Waldgebiet mit vorwiegend Fichtenbestand auf der blickfreien östlichen Anhöhe, die den noch jungen Namen Augusthöhe trug: ein beherrschendes Plateau für Baulichkeiten und durch günstigen Windschutz im Norden durch den Drachenfels und im Osten durch die Löwenburg. Die imposante Lage über dem Rheintal ließ den Blick frei über die fernen Eifelhöhen.

Der Bau des Hauses spielte sich in einer Schnelligkeit ab, die man schon als Hast bezeichnen konnte, und der Bauplatz war während dieser Zeit einem Ausstellungsgelände vergleichbar, das kurz vor der Eröffnung steht. Nur achtzehn Monate lagen zwischen dem ersten Spatenstich und der Vollendung. Bereits im Jahre 1856 hatte der Honnefer Arzt Dr. Theodor Hupertz in seiner Schrift „Honnef im Siebengebirge, ein Aufenthaltort für Lungenleidende und Reconvalescenten“ darauf hingewiesen, dass Honnef mit weniger Aufwand an Geld und Beschwerlichkeiten zu leisten imstande sei, was man sich von Lungenkrankheiten von dem Aufenthalt im südlichen Frankreich und Italien verspricht. Der Arzt kommt zu dem Schluss, dass Honnef in hohem Maße alle Anforderungen erfüllen könne, um Lungenkranken „wenn auch nicht immer Genesung ihres leider oft unheilbaren Leidens doch Linderung erhoffen zu lassen“.

„Tatsächlich“, so bemerkte später der Honnefer Lokalchronist Professor Josef Brungs „drang der Ruf Honnefs allmählich weit über Deutschlands Grenzen hinaus und veranlasste viele Lungenkranke, hier Heilung zu suchen. ... Das aber stieß manche Gesunde ab, hier einen Wohnsitz aufzuschlagen“. ...

Nicht zuletzt aus diesem Grunde kamen einflussreiche Bürger auf den Gedanken, hier ein Genesungsheim für Lungenkranke zu schaffen. Der Anstoß zur Gründung ging von Geheimrat August Bredt aus, der als ehemaliger Oberbürgermeister von Elberfeld eine Villa an der Hauptstraße bewohnte. Er rief eine Aktiengesellschaft ins Leben, die „Heilstätte Hohenhonnef AG“, die Träger der Anstalt wurde. Zum Chefarzt wurde Dr. Ernst Meissen berufen, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Lungenheilkunde. Meissen war Oberarzt von Peter Dettweiler, einem der ersten Vorkämpfer der Deutschen Heilstättenbewegung, der in Falkenstein am Taunus eine eigene Heilstätte begründet und sich durch einschlägige Behandlungen und Veröffentlichungen mit den Möglichkeiten der Behandlung der Lungentuberkulose in geschlossenen Heilanstalten einen großen Ruf erworben hatte. Als Assistenzarzt berief Dr. Meissen den bis heute in unserer Stadt unvergessenen Dr. Alfons Hein an die Anstalt.

Dr. Hein hatte vorher in Freiburg gearbeitet und sich vor allem mit Problemen der Kehlkopftuberkulose befasst.



August Bredt

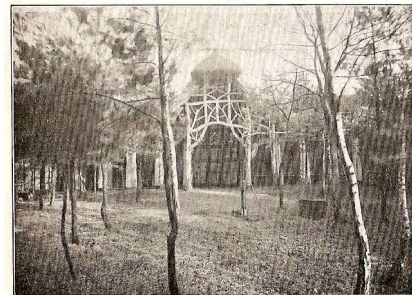
Der Aktiengesellschaft war keine lange Lebensdauer beschieden. Nach dem Tode des Geheimrats Bredt im Jahre 1911 wurde sie aufgelöst, die Klinik an die Landesversicherungsanstalt Rheinland verkauft. Ihre „große Zeit“, ihre „Zauberberg-Epoche“, erlebte die Heilanstalt unter der Leitung von Dr.

Meissen. Sie wurde zum Reservat einer exklusiven „geschlossenen Gesellschaft“, deren Tagesablauf, weitab vom Leben in unserer Stadt, nach eigenen Gesetzen, im zeitlichen Abseits verlief. Wirft man einen Blick in die „Kur-Liste“, die damals regelmäßig in der HVZ (Honnefer Volkszeitung) veröffentlicht wurde und auf welcher man nachlesen konnte, wer wo abgestiegen war, so stellt man fest, dass die Heilanstalt Hohenhonnef den weitaus größten Zustrom an Gästen zu verzeichnen hatte. Viele dieser Gäste, mit Namen von teils exotischem Klang, fanden ihre letzte Einkehr auf Honnefs Altem Friedhof und auf dem Jüdischen Friedhof in Selhof. ...

Der große, an der Schlossarchitektur orientierte Gebäudekomplex des Hauses, entstand in dem kurzen Zeitraum von etwa anderthalb Jahren. Im Februar des Jahres 1891 hatten die von der Aktiengesellschaft beauftragten Leipziger Architekten Pfeifer und Händel die Pläne eingereicht, am 1. Oktober 1892 wurde das Sanatorium eröffnet. Für zahlreiche örtliche Handwerksbetriebe war der Bau eine beachtliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, für die

Stadt brachte er einen nicht unbeträchtlichen wirtschaftlichen Aufschwung. War das Haus auch weitgehend autonom und auf Selbstversorgung ausgerichtet (eigenes Postamt!), so brachten die Kranken doch zahlreiches Begleitpersonal mit, dessen Einkäufe sich belebend auf den Umsatz der Honnefer Geschäftswelt auswirkte. Dazu trugen auch die regelmäßigen Verwandtenbesuche bei, von denen auch die örtliche Gastronomie profitierte.

Ein von Dr. Meissen herausgegebener Prospekt überlieferte uns eine Beschreibung der Anstaltsgebäude, schilderte Aussehen und Funktion der Räume und die besonderen Vorzüge des Anstaltslebens: „Die Gebäude sind so verteilt, dass auf der Höhe nur das Kurhaus, der mit diesem vom ersten Obergeschoß aus durch einen gedeckten Vorsaal verbundene Speisesaal nebst Küche und Kellern und einige Bauten für den wirtschaftlichen Betrieb, sowie zwei Villen liegen. Die Maschinenanlagen – Kesselhaus, Dampf- und Dynamomaschinen, Akkumulatoren, Pumpwerk, Dampfwaschanstalt und Desinfektionseinrichtungen – befinden sich etwa 150 Meter tiefer in einem Seitental. ... Das Kurhaus, das seine Vorderfront nach Südwesten richtet, besteht aus einem Mittelbau mit zwei stumpfwinklig ansetzenden Flügeln und geht auf eine große Terrasse hinaus. Dem Untergeschoß ist eine Hallenanlage für Freiluftkuren vorgebaut, die mit besonderer Berücksichtigung des Schutzes gegen Wind, Regen und Sonne ausgerichtet ist. Mit bequemen Liegesesseln eigener Konstruktion ausgestattet, ermöglicht sie den Aufenthalt im Freien von früh bis spät bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit. Eine ähnliche Halle befindet sich gleich unterhalb der Terrasse im Park und eine zweite ganz nahe dem Hause im Wald. Letztere bietet gerade im Sommer einen angenehmen Aufenthalt und kann durch Wasserberieselung des Daches stets kühl und



Luft- und Sonnenbad

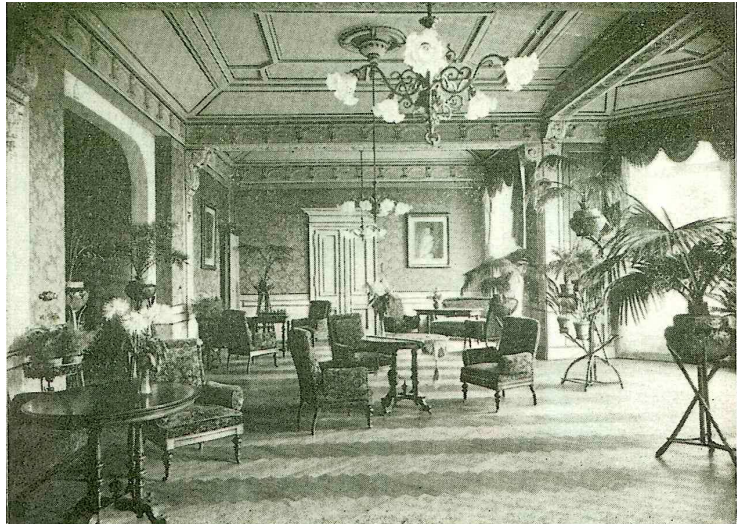
frisch gehalten werden. Auf der Terrasse vor dem Hause befindet sich noch ein größerer, drehbarer Kiosk, der durch seine Einrichtung von Wind und Sonne ganz unabhängig besondere Aufmerksamkeiten



Drehbarer Kiosk

bietet. Im Erdgeschoß befinden sich Gesellschaftsräume aller Art: Empfangssaal, Gartensaal, Damenzimmer, Lesezimmer, Musikzimmer und Billardzimmer, ferner die ärztlichen Sprechzimmer, das Laboratorium, die Apotheke sowie das Post- und Telegraphenamt.“

Das Haus enthielt 82 Patientenzimmer verschiedener Größe, größtenteils nach Süden und Südwesten gelegen. Der Prospekt hebt die zentrale Warmwasserheizung und die elektrische Beleuchtung im ganzen Haus, die bequemen Bäder und Duschen hervor, die hauseigene Druckwasserleitung und die über drei Kilometer lange Kanalisation, die sämtliche Abwässer ins Tal leitete.



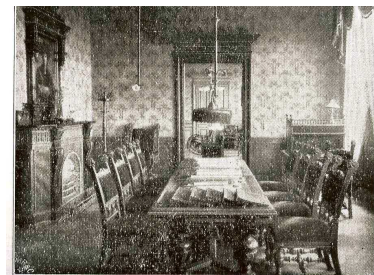
Empfangssaal



Kapelle für  
Katholische  
Patienten

Im Prospekt heißt es weiter: „Es ist für regelmäßigen Gottesdienst Sorge getragen, und zwar für Protestanten im Hause selber, für Katholiken in der auf dem Anstaltsgebiete gelegenen Fuchshardt-Kapelle. In dieser ist an allen Sonn- und Festtagen Heilige Messe. Das komfortable Lesezimmer

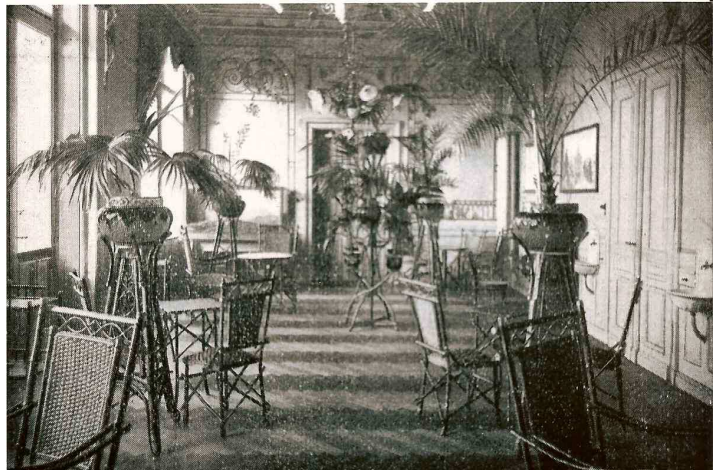
bietet eine große Anzahl in- und ausländischer Zeitschriften. Die Hausbibliothek enthält über zweitausend deutsche, französische und englische Bücher, sonntags finden häufig Konzerte statt, teils in Form von Tafelmusik, teils im Freien. Im Park befindet sich ein Croquetplatz, für Amateur-Photographen ist eine geräumige Dunkelkammer eingerichtet. An einem besonders hübschen Platz befindet sich ein Schießstand. Von Honnef aus ist Gelegenheit zu gediegenem Unterricht gegeben, namentlich Sprachenunterricht (Französisch, Englisch, Italienisch) durch tüchtige Lehrkräfte.“



Lesesaal

Als Kurmethoden kamen zur Anwendung vor allem „Luft- und Abhärtungs- sowie Ernährungskuren, Bäder und Wasserheilverfahren, Inhalationen, Massage, besonders Vibrationsmassage und Elektrisation“. Einen Hauptbestandteil des Heilverfahrens bildete die Freiluftkur. Im Prospekt heißt es: „Das Maß der Ruhe und Bewegung, von Schonung und Übung wird dem Patienten genau vorgeschrieben. Der dauernde Verkehr mit der freien Luft

ist zugleich das wirksamste Mittel zur Abhärtung gegen Witterungseinflüsse. ... Ein weiterer Hauptgegenstand des Heilverfahrens ist die richtige Gestaltung der Ernährung. Es wird eine sehr reichhaltige Verpflegung (fünf Mahlzeiten) geboten, die zugleich eine Milchkur einschließt. ... Je nach Bedarf kommt auch ein tüchtiger Zahnarzt nach Hohenhonnef. ... Für die Freiluftkur wolle man einige nicht zu schwere Decken (Kamelhaardecken) mitbringen. Im Winter sind warme und bequeme Überkleider oder ein leichter Pelz, namentlich ein Fußsack, erforderlich.“ Der Prospekt hebt die guten Heilerfolge hervor. In einem Bericht in der „Zeitschrift für Tuberkulose“ (1903) hatte Dr. Meissen bereits über bemerkenswerte Kurerfolge berichten können. In der Broschüre heißt es: „Von den nach einer ausreichenden Kur entlassenen



Gartensaal

Patienten sind nachweislich 84 Prozent auch zu Hause und im Beruf gesund geblieben.“

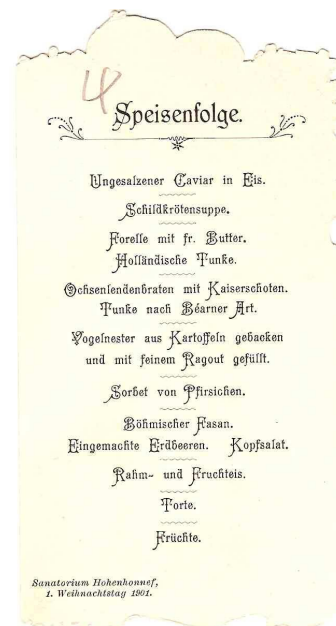
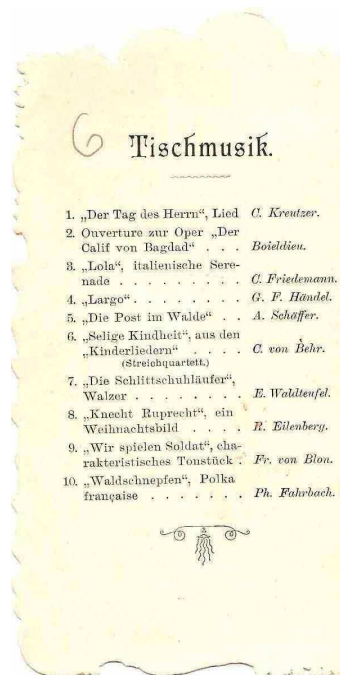
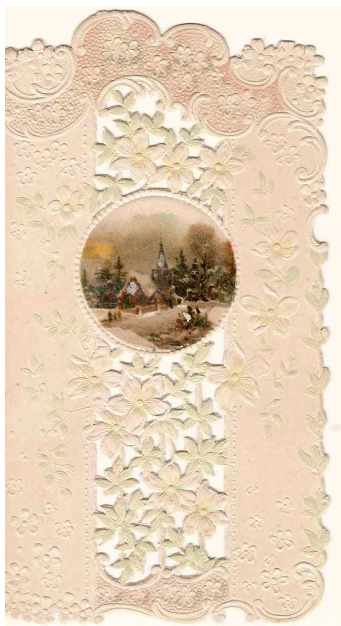
Die Kosten für den Aufenthalt werden als „mäßig“ bezeichnet (uns Heutigen erscheinen sie märchenhaft): „Wohnung, je nach Lage und Größe des Zimmers für Einbettzimmer 1 bis 5 Mark täglich, Zweibettzimmer 4,50 bis 8 Mark täglich. Für Kranke wird ein einmaliges Eintrittsgeld erhoben, für Begleiter erst nach 14tägigem Aufenthalt.“ Der Speisezettel der fünf Mahlzeiten sah folgendermaßen aus: „Erstes Frühstück 8 bis ½ 9 Uhr morgens: Kaffee, Tee, Kakao nach Wahl oder Verordnung, Milch, Brot Backwerk, Butter, Honig. – Zweites



Küche

Frühstück um 10 bis ½ 11 Uhr vormittags: Milch, Brot, Zwieback, Butter. – Mittagessen um 1 Uhr: Suppe drei bis vier Gänge, süße Speise und Nachtisch. – Vesper um 4 Uhr nachmittags: wie erstes Frühstück. – Abendessen um 7 Uhr abends: Suppe, warmer Gang, kalte Platte, Kompott, Salat, Reis.“

Eine Bemerkung im Werbeprospekt lässt aufhorchen. Es heißt da: „Patienten, und namentlich Patientinnen, können Anschluss finden in der Familie der beiden verheirateten Anstaltsärzte, so dass jüngere Leute auch ohne Begleitung das Sanatorium besuchen können. ...“ Warum wird betont, dass die Ärzte Ehemänner sind? Sollte dieser Hinweis beruhigende Wirkung auf die Daheimgebliebenen haben und Befürchtungen vor sittlichen Gefahren außer Kraft setzen? War das Leben dort oben ohne Begleiter „jugendgefährdend“ und die Begleiter eine Art Schutztruppe gegen Anfechtungen und illegale Kontakte? Hier wird an Fragen gerührt, für deren Beantwortung der offizielle Teil der Werbeschrift nicht zuständig ist und die überleiten könnten zu den inoffiziellen, mündlich weiter getragenen Geschichten und Gerüchten, die der Honnefer Volksmund aufgriff und weiterspann: von verbotenen Treffen zwischen Berg- und Talbewohnern, von streng gezogenen, aber durchlässigen Grenzen (schließlich war der Maschendraht, der Haus und Park umgab, kein „eiserner Vorhang“). Makabre von geheimen Ängsten genährte Anekdoten aus dem Ghetto der Eingeschlossenen wurden in Umlauf gesetzt. All das gehörte nicht zum offiziellen Teil.



Programm Weihnachten 1901

Auch fehlt im Prospekt der Hinweis auf ein Phänomen, das allen Verdrängungen zum Trotz Thema Nr. 1 war: der allgegenwärtige Tod. Was war aus den 16 Prozent geworden, die in der Statistik fehlen? Der Honnefer Fuhrmann, der für die meist nachts stattfindenden Transporte vom Berg zum Tal zuständig war, hätte darüber Auskunft geben können. Aber im amtlichen

Tagesablauf gab es keine „Störfälle“. Plötzlich auftretende Lücken in der Gästeliste wurden rasch und diskret neu besetzt. Und die Statistik war – alles in allem – ja recht ermutigend!

Hier könnte aus dem Anekdotenschatz unseres Heimatdichters Franzjosef Schneider zitiert werden, der vor allem in seiner Erzählung „Der Himmel auf Erden“ vieles der Nachwelt überliefert hat, von dem, was nicht in der Hausordnung stand. Und mit diesem Hinweis könnten wir unsere



Betrachtung abschließen, ihr sozusagen ein poetisches Ende bereiten.

Grabinschrift auf dem jüdischen Friedhof

Aber da gibt es noch eine andere literarische Spur: Die durch ihre Eifelromane berühmt gewordene Schriftstellerin Clara Viebig (1860 bis 1952) hat für ihre Erzählung „Wen die Götter lieben“ Hohenhonnef zum Schauplatz gewählt (wobei unbekannt blieb, ob sie einmal als Patientin oder als Besucherin dort geweilt hat). Clara Viebig beschreibt die glückliche Liebe eines Arztes zur Tochter eines gefeierten Schauspielers, eine unerfüllte Liebe, denn das junge Mädchen stirbt an der Lungenschwindsucht. „Sie müssen wissen, verehrter Doktor, Hohenhonnef ist eine Anstalt ersten Ranges. Und dann ist der Arzt der Anstalt da, eine Kapazität!“, lässt die Autorin einen ihrer Personen ausrufen. Und dann beschreibt sie den Weg hinauf:

„Kurzer Tag. Bleiche Sonne. Unten im Tal schwimmt der Rhein schon in einer Dunstschicht, das Auge kann seinem Lauf nicht folgen. Die Villen von Honnef und weiter stromabwärts die Häuser von Königswinter liegen wie verschluckt in ihren Gärten, nur ab und zu leuchtet eine grellweiße Mauer, auf die ein scheuer Winterstrahl fällt. Drüben von Rolandseck ist gar nichts zu sehen. Die Ferne ist grau. Nur die Spitzen des Siebengebirges haben noch Licht. Da hebt sich malerisch der Drachenfels, heller dahinter der Ölberg. Von der Löwenburg-Ruine ist nichts zu sehen, sie liegt versteckt im schneebepuderten Wald, desto deutlicher zeigt sich der modern massige Bau von Hohenhonnef. Wie ein Luftschloß, breitgestreckt, mit Türmchen und Altanen liegt die Anstalt ganz frei, auf vorgelagerter Höhe. Ein breiter, in Serpentina gewundener Fahrweg führt hinauf; ihn überholt ein steiler, schmaler Fußweg, der vom Schnee nicht frei geschüpft ist und sich kaum erkennbar, von den Häusern im Grund nach oben zieht. Rechts und links Buschwerk und moosige Lehnen. Es ist nicht kalt, die höheren Berge im Hintergrund geben Windschutz, aber es liegt eine traurige

Atmosphäre über den Büschen, die der Winter nicht ganz ihrer Blätter entkleidet hat. Gelb und braun zusammengeschrumpft hängt noch armes Laub an den Ästen und friert und zittert unter jedem Hauch. Herber Moderduft steigt vom feuchten Boden auf und geht wie eine Nebelwolke vor dem Wanderer her. Eine Schar Dohlen streicht mit Gekrächz aus dem Kienholz, flattert voraus nach dem Schloß und lässt sich dort auf Türmchen und Altanen nieder. Auch auf der Wegtafel „Kuranstalt Hohenhonnet“ sitzen die schwarzen Vögel. Sie recken die Hälse und äugeln neugierig dem Wanderer entgegen, der den einsamen Fußpfad heraufsteigt. ...“

Hier wird eine fast impressionistische Studie skizziert, in welcher etwas von jener gespenstisch-traumhaften „Zauberberg-Atmosphäre“ eingegangen ist, welche das Haus in jener fernen Zeit ausgestrahlt haben muss, und wie sie, dichterisch verklärt, in diesen Zeilen für immer festgehalten ist.

Was später mit den Räumen des Sanatoriums geschah, gehört nicht mehr in diesen Zusammenhang. Der Heimatdichter Franzjosef Schneider fasst es kurz zusammen: „Man zog dem Luxusgeschöpf Hohenhonnet den feinen Rock aus und band ihm die Arbeitsschütze um. Seine Telegrammadresse verschwand aus den Postbüchern der Erde und sein Name aus den Blättern der Baedekers. Es musste den Taufnamen Hohenhonnet ablegen und an dessen Stellen, im Interesse des Ortes im Tal, um dessen Prestige als Kurort nicht zu gefährden, die Bezeichnung „Heilstätte Rheinland“ setzen. Der Krieg brachte ihm neue Patienten: kranke Soldaten aus Schützengräben und Lazaretten. Als der Krieg zu Ende war, zwang sich ein Gast durch eine Tür, den es bei seinem Bau nie erwartet hätte: es war der Hunger, der selbst vor den Spitälern nicht Halt machte.“

So steht das Haus wie einst auf seiner Höhe und in die Landschaft schauend, ein Rätsel denen, die es flüchtig von drunten her betrachten. Die Geschichte seiner ersten Epoche nähert sich mehr und mehr dem Reich der Legenden ...

